



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Wesen der Gesammt-Darstellung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](#)

welchem das Reich der Nacht als ein geheimnisvolles gilt, welches nicht recht geheuer ist. Daher haben wir in diesen persönlich ausgestatteten Gestalten wol nicht eine spontane dichterische Schöpfung anzuerkennen.

Nach diesen Proben von Gesammt-Darstellung fragen wir: wie verhält sich die poetische Schilderung zur Anschaulichkeit? Wir sahen ja doch, dass viele Wendungen, welche ohne Anschauung sind, gebraucht werden. Veranlassung dazu war oft die Überlieferung; Zweck, eine gewisse Befriedigung des Gefühls, letztere besonders erstrebt und erreicht durch Beseelung, Personifikation. Dichter wollen uns Tatsachen mitteilen, die als wirklich gelten könnten, sie wollen Gefühl erregen durch ihre gesammte Darstellung. Wie ergeht es dabei der Anschaulichkeit? Welches sind die dichterischen Mittel, um unsere Einbildung zu beleben? Stehen sie auch im Lehn-Verhältnis zur Überlieferung? Sagen sie uns viele Dinge, welche sie selbst nicht glauben? Wenn sie dies tun und wenn sie dabei erwarten, dass wir ihnen aufmerksam, obzwar ungläubig, zuhören, warum tun sie es?

Es kann nur so sein, dass sie Gefühl erregen und befriedigen wollen, dass sie ihrerseits sich entladen d. h. mitteilen wollen. In wie weit diese allgemeine Gefühlserregung Zweck sein kann, lehrt uns Goethe, welchem wir wol Glauben schenken dürfen¹⁾). Er sagt (Gespräche mit Eckermann I, 65): Da malen sie z. B. meinen „Fischer“ und bedenken nicht, dass sich das gar nicht malen lasse. Es ist ja in dieser Ballade bloss das Gefühl des Wassers ausgedrückt, das Anmutige, was uns im Sommer lockt, uns zu baden; weiter liegt nichts darin und wie lässt sich das malen! (vom 3. Nov. 1823). Andererseits lesen wir in der psychologischen Theorie (Ztschr. f. Völkerps. VI, 327), der Poet malt nicht die Landschaft; aber er lässt uns

1) Obgleich er damals nicht mehr jung war und obgleich die Dichter nicht die besten Beurteiler ihrer eigenen Erzeugnisse sind und sie nicht zu allen Zeiten gleichmässig beurteilen.

so fühlen, als wenn wir sie sähen, und aus diesem Gefühl heraus appercipieren wir sie d. h. schauen wir sie.

Hält man zwei solche Äusserungen nebeneinander, so muss man glauben, dass in der Tat der Zweck der Gesammt-Darstellung die Gefühlserregung ist und dass die Mittel der Darstellung im einzelnen stillschweigend oder unbewusst jenem Zwecke dienstbar sind. Daraus folgt zwar nicht notwendig, aber wahrscheinlich, dass die Anschaulichkeit oft leiden muss, insofern nämlich nicht immer das Gefühl am tiefsten und lebendigsten durch klarste Anschaulichkeit erregt wird. Diejenigen Dichtungen werden freilich die höchsten sein, deren Eigenart gestattet oder verlangt, dass grade nur durch die klarste Anschaulichkeit das lebendigste Gefühl hervorgebracht wird¹⁾.

Wie weit nun die Überlieferung benutzt werden kann für die Gefühlserregung hängt zum grossen Teil von ihrem formelhaften oder typischen Bestande, allerdings auch vom Takte des Dichters ab. Wer heute noch alle Göttinnen des Olymps versammelt, um sein „Mädchen“ zu preisen, welches denn in einer Beziehung Juno, in einer andern Pallas, in einer dritten Diana wäre, lässt (nach Aristophanes' Ausdruck) die Flüsse in Thracien einfrieren vor dieser frostigen Poesie. Wenn dagegen Spee (oben p. 49) die Natur Gott loben lässt, so verzichtet er freilich auf Anschaulichkeit und Glaubwürdigkeit, durfte aber des Beifalls seiner Leser wol sicher sein, denn *τί δ' αἰσχόν, ἢν μὴ τοῖς θεωμένοις δοκῇ;*²⁾ dass sich Gestirn und Sonnenschein freut, sobald die Geliebte die blauen Äuglein hebt (oben p. 50) glaubt weder der Dichter, noch sein Leser. Die Erde wird nicht erhitzt, wenn das Mädchen sie ansieht. Der Himmel zieht nicht traurig seine Sterne ein, so-

1) Auf blossen Realismus kann es also nimmermehr ankommen, wie K. Fr. darlegt Nation.- Ztg. vom 13, III, 1887 „Die Dichtung der Zukunft“.

2) Aristoph. Ran. 1475, parodistisch auf einen Vers aus dem Äolus des Euripides.

bald das Mädchen seine Augen verhüllt und die Erde wird davon nicht kälter. Sonne, Mond und das ganze Firmament sind nicht traurig mit dem Trauernden bis an sein End'. Die Steine fühlen nicht Liebeskraft, Luft und Meer schreien nicht Glück zu, Gras und Kraut sind nicht verliebt, der Himmel neigt sich der Erkorenen nicht, Hirsche, Gemsen und Rehe hören hier trotz ihres feinen Gehörs nicht. Der Graf von Zinzendorf mochte nicht erwarten, dass Sonne, Mond, die Nachtgestirne der Himmel und der Erdenplan winseln, ächzen, heulen, schreien und die Zeterklage anfangen. Der Dichter des XIX. Jahrhunderts (oben p. 52) lässt der Felsen harte Herzen alle mit lautem Knalle brechen — weil es überliefert ist. Auf Anschaulichkeit ist es hier überall nicht abgesehen, wol aber auf Erregung des Gefühls und auf Gefühlsbefreiung von Seiten des Dichters.

Welche Bestandteile in den Ossianischen Gedichten mythologisch, welche poetisch sind und unter den letzteren wieder, welche auf mythologische Ausdrücke zurückgehen, muss freilich sehr zart unterschieden werden, wenn es überhaupt angeht. Grade so gibt es bei Hiob viele Personifikationen, die zwar oft auf einer lebendigen poetischen Anschauung beruhen mögen, reine Dichtersprache sind, die aber oft auch entschieden mythische Personen verraten. Daher der Dichter des Hiob zwischen Heidentum und Prophetenreligion in der Mitte steht, wie Ossian zwischen Mythologie und Poesie. Ein sprachlicher Prüfstein für die Scheidung von Mythologie und Poesie ist das Wörtchen „wie“ oder „gleichsam“. Nur ist leider die Anwendung dieses Prüfsteins doch nicht so leicht. Denn oft wird das „wie“ nicht gesagt, obgleich gedacht, und nicht gesagt, weil es selbstverständlich zu ergänzen ist. Wir wissen also mitunter nicht, ob wir es ergänzen dürfen oder nicht. Steinthal (Ztschr. f. Völkerps. II, 176) schreibt diesem „Wie“ einen sehr hohen Wert zu. „Irre ich mich? ich bilde mir ein, das Wörtchen, die Partikel, zu kennen, mit welcher sich der